

Predigt am 4. Sonntag vor der Passionszeit, 9. Februar 2025 Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Matthäus 14,22-33:

²² Jesus drängte die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. ²³ Und als er das Volk gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. ²⁴ Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. ²⁵ Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. ²⁶ Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. ²⁷ Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! ²⁸ Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. ²⁹ Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. ³⁰ Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! ³¹ Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? ³² Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. ³³ Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Liebe Gemeinde, in dieser Geschichte bekommen wir einen ganz speziellen Schwimmkurs. Das ist kein Kurs für Frei- oder Fahrtenschwimmer, sondern ein Kurs für Glaubensschwimmer. Und wir alle kommen ja mit unserem Glauben bisweilen ganz schön ins Schwimmen, besonders wenn es wie hier finster um uns ist und wir einen kräftigen Gegenwind verspüren. Da nützt es uns unter Umständen ziemlich wenig, dass wir unseren Katechismus können und in der Bibel gut Bescheid wissen. Bei solchen Finsternissen und solchem Gegenwind braucht es immer wieder neu die **Erfahrung**, dass das, was wir wissen, sich als wahr erweist und eben so bewährt, sonst kommen wir mit unserem Glauben ins Schwimmen.

Den zwölf Jüngern, die damals mit Jesus unterwegs waren, scheint es nicht anders gegangen zu sein. Offenbar liegt das in unserem Menschsein begründet, dass wir Schwierigkeiten haben, uns Gott vorbehaltlos auszuliefern und uns ihm und seiner Führung anzuvertrauen. Wissen allein macht's da nicht. Die Jünger wussten – sie hatten es gerade erst mit ihm erlebt: Jesus kann Aussätzige heilen, also Menschen, für die es damals keinerlei Hoffnung auf Heilung oder Besserung gab. Sie waren dabei, als er einen Gelähmten, zwei Blinde und einen Stummen wieder gesund machte. Und gerade vor ihrer Seeüberquerung hatten sie staunend miterlebt, wie Jesus mit fünf Broten und zwei Fischen 5000 Menschen satt gemacht hatte.

All das wussten sie, ja sie hatten darüber nicht nur theoretische Erkenntnisse, sondern hatten es mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört. Und das Brot und der Fisch war geradezu durch ihre Hände gegangen. Und doch reicht dieses Wissen und die bisher gemachten Erfahrungen nicht aus. Jetzt, wo sie in Seenot geraten und mit den Mitteln, mit denen sie gewohnt sind, die Krise zu meistern, am Ende sind, zerrinnt ihnen alles zwischen den Fingern. Was sie jetzt brauchen, ist die neue Erfahrung der Nähe und Liebe Gottes.

I.

Und da ist das erste, was sie erfahren: **Er kommt seinen bedrängten Leuten zu Hilfe.**

An und für sich ist es gar nichts Außergewöhnliches, was den Jüngern da passiert. Viele von ihnen sind ja Fischer. Sie sind also geübt im Umgang mit Wind und Wellen, sie wissen, wie man ein Schiff manövriert und auf Kurs hält. Auch das Unterwegssein bei Nacht gehört zu dem ihnen vertrauten Handwerk. Aber dieses Mal versagen alle vertrauten Tricks und Kniffe. Das oft bewährte Krisenmanagement trägt nichts aus. Sie kommen nicht voran. Das

Ufer ist so nicht zu erreichen. Der Boden unter ihnen schwankt, und es ist kein Land in Sicht. Wenn das Boot jetzt noch unter der Macht der Wellen zerbricht, dann ist alles aus.

Wie sind sie in diese Lage hineingeraten? Nicht aus Jux und Dollerei; sie wollten keine feucht-fröhliche Kahnpartie zu mitternächtlicher Stunde veranstalten. Die Krise ist auch nicht entstanden bei der normalen Ausübung ihres Berufes. In diese ausweglose Situation sind sie allein deshalb gekommen, weil sie Jesus nachfolgten. Ohne ihn wäre ihnen diese Sturmnacht sicher erspart geblieben. Ja, Jesus scheint das sogar so gewollt zu haben. Er war es doch, der sie genötigt hatte, das Boot zu besteigen und den See ohne ihn zu überqueren. Er wollte erst noch bei den anderen bleiben, bei diesen 5000, denen er gerade ausführlich von Gott erzählt und ihnen dann auch Gottes Fürsorge ganz konkret vorgeführt hatte. Nicht bei seinem vertrauten Kreis bleibt Jesus, sondern bei denen, die gerade erst Kontakt mit ihm bekommen haben. Und dann zieht er sich zurück, um allein zu sein, allein mit seinem Vater, um zu beten.

Und was ist mit seinen Freunden? Kümmert er sich gar nicht um die? Sicher hat es den Jüngern schwer zu schaffen gemacht, dass Jesus sie allein losschickt über den gefährlichen See. Immer wieder hat es seinen Christen zu schaffen gemacht, dieses Sein ohne Jesus. Soll man sich da nicht im Stich gelassen fühlen? Wäre es nicht seine Aufgabe, sich zuerst um seine Freunde zu kümmern – oder dann wenigstens solche Sturm Nächte zu verhindern? Wir saufen ab, und was macht er? Er betet! –

Gott sei Dank tut er das, liebe Gemeinde! Denn wenn Jesus betet, dann geht es ihm nicht um die „Pflege seiner religiösen Innerlichkeit“. Wenn Jesus betet, dann tritt er bei seinem Vater für seine Leute ein. Nicht einen Moment hat er sie im Stich gelassen. Er kümmert sich vielmehr so um sie, dass er an höchster Stelle ein gutes Wort für sie einlegt – denn darauf waren sie selbst bei allem Rudern, Segelsetzen und Wasserschöpfen, bei allem eigenen Krisenmanagement nicht gekommen: sich mal vertrauensvoll an Gott zu wenden. Wäre das nicht das erste gewesen? Und das übernimmt Jesus nun für sie.

Doch Jesus lässt es nicht beim Gebet bewenden. Keiner, der sich ernsthaft und leidenschaftlich beim Vater im Himmel für andere Menschen einsetzt, verzichtet darauf, dann auch das ihm Mögliche zu tun. Und so bleibt auch Jesus seinen Freunden erst einmal auf der Spur. Wo sie am wenigsten mit ihm rechnen, da kommt er auf sie zu und ihnen ganz nahe. Doch das tröstet sie zunächst einmal gar nicht. Sie sind so durch ihre Weltsicht fixiert, nach der er ihnen unmöglich auf dem Wasser, mitten im Chaos, begegnen könnte, dass sie in ihm nur ein Gespenst sehen. Und so wird ihre Angst nur noch größer.

Diese Erfahrung wird vielen von uns nicht fremd sein. Es gehört in der Tat keineswegs zum Selbstverständlichen, diesen Jesus in der Katastrophensituation des eigenen Lebens oder auch des Lebens der Gemeinde auszumachen und ihn da beim Namen zu nennen. Selbst die, die schon lange mit ihm unterwegs sind, suchen ihn bisweilen nur unter blauem Himmel. Doch er kann uns auch in Sturm Nächten begegnen. Es kann sein, dass er uns in Situationen tiefer Angst zu Hilfe kommen will, und wir merken es nicht, dass er es ist, meinen womöglich gar wie die Jünger hier: Da kommen außer Sturm und Wellen nun noch Gespenster auf uns zu. Da helfen alle geistlichen Erkenntnisse und alle bisherigen Glaubenserfahrungen nichts. Ein Glaube, der jetzt nur an sich selber glauben würde, ginge hoffnungslos unter. Ohne den Haken, der außerhalb meiner selbst festgemacht ist, finde ich keinen Halt.

Doch bevor die Krise nun überkocht, gibt sich Jesus selbst zu erkennen: „*Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!*“ (v. 27) Die Situation klärt nicht, wer hier auf uns zukommt und mit wem wir es in Wahrheit zu tun haben. Sein eigenes Wort schafft Klarheit. Und das sagt viel mehr als das Negative: Ich bin kein Gespenst. „*Ich bin's*“, sagt Jesus. Darin klingt nicht nur die vertraute Stimme auf. In diesem „*Ich bin's*“ ist auch die ganze Geschichte beschlossen, die Gott mit seinen Leuten hat, angefangen vom Dornbusch, wo er sich dem Mose so vorgestellt hat¹ und sie dann aus der Hand der Ägypter befreite, erst durch das Meer und dann

¹ vgl. 2.Mose 3,1-15

durch die Wüste führte, sie in das Land, wo Milch und Honig fließt, brachte und sie dann weiter durch alle Höhen und Tiefen ihrer Geschichte begleitete.

Wenn Jesus sich seinen Freunden hier so vorstellt, dann lässt er sie damit wissen: Das ist meine Finsternis, mein Sturm. Jeder Brecher, der wie ein Berg heranrollt, steht unter meiner Kontrolle. Ihr denkt, jetzt ist alles verloren? Ich bin's – ihr braucht euch nicht zu ängstigen. Ihr fühlt euch verraten und verkauft? Ich bin's – ihr seid nicht allein gelassen. Und selbst wenn das Boot kenterte und die Wellen über euch zusammenschlagen würden: Ihr würdet auch dann wohl geborgen bleiben. Es gibt keine Macht, die euch aus meinen guten, starken Händen reißen könnte. Aber ihr sollt nicht sterben – jetzt nicht! – „*Da legte sich der Wind.*“

II.

Schön, dass Matthäus die Geschichte mit Petrus miterzählt. Petrus ist so einer, mit dem ich mich immer wieder leicht identifizieren kann, einer, der wirklich mit Ernst Christ sein will, der sich leidenschaftlich einsetzt für Jesus. Ohne Jesus unterschied er sich in nichts von den anderen Jüngern. Kein Wort davon, dass er in dem sturmumtosten Schiff das Kommando geführt oder sich im Gebet an Gott gewandt hätte. Aber jetzt, wo er die Stimme Jesu gehört hat, jetzt bekommt er Oberwasser. Vergessen ist, dass er gerade noch mit den anderen zusammen vor Angst geschrien hat. Jesus ist da, und nun will Petrus nur noch hin zu ihm. Mag der Sturm auch noch toben, für ihn hat sich die Situation total verändert.

„Herr, bist Du es, so befiehl mir, zu Dir zu kommen auf dem Wasser. Wenn Du da bist, dann kann ich im Vertrauen auf Dich auch das Unmögliche wagen. Wenn Du es wirklich bist und Deinem Petrus befiehlst, über das Wasser zu kommen, dann kann ich auch über Bord gehen, dann wirst Du mich nicht untergehen lassen.“

Übrigens: Petrus bittet nicht darum: „Jesus, mach doch mal, dass ich über das Wasser laufen kann.“ Er bittet vielmehr darum: „Lass mich zu Dir kommen – über das Wasser hin.“ Es geht ihm nicht darum, eine Show abzuziehen. Es geht nicht darum, die eigene Glaubensstärke zu demonstrieren. Petrus hat nur ein Interesse: bei Jesus zu sein. Das ist etwas anderes als die „*hohe Lehre*“, „*dass der Mensch durch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei*“, die Goethe dieser Geschichte entnommen hat.² Petrus hängt an Jesus! Wenn er ihm den Befehl gibt, dann tut er's.

Wenn der Herr befiehlt, dann gilt für einen Christen kein Wenn und Aber. Denn dann übernimmt der befehlende Herr gewissermaßen die Verantwortung für das ganze Unternehmen, und die Sache seiner Gefolgsleute ist nur der vertrauensvolle Gehorsam. Das ist das Eine. Es kommt allerdings noch auf etwas anderes an. Eine buddhistische Legende erzählt: Solange ein Mönch an Buddha denkt und in der Versenkung beharrt, kann er ungefährdet über das Wasser gehen. Aber er sinkt in demselben Augenblick, in dem die Konzentration nachlässt. Ihn trägt die eigene innere Kraft.

Auch den Petrus scheint zunächst der eigene Glaube zu tragen. Als er sinkt, redet Jesus ihn als „*Kleingläubigen*“ an und fragt ihn: „*Warum hast du gezweifelt?*“ Und es ist gar keine Frage, dass wir viel größere Erfahrungen mit Jesus machen würden, wenn wir ihm mehr zutrauten. Nur: was wäre uns mit dem Appell geholfen: Habt größeren Glauben?

Richtig ist: Was Jesus kann, kann auch sein Jünger, wenn und solange er glaubt. Doch der Glaube ist verloren, solange er auf sich selbst schaut, also danach fragt, ob er schon stark genug ist, ob er durchhalten wird, ob er genügend Frucht bringt. Fragt er nämlich so, dann beschäftigt er sich mit sich und nicht mit seinem Herrn, an dem er doch hängt. Ein gesunder,

² Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*:
Sonnabend, den 12. Februar 1831

Ich lese im Neuen Testament und gedenke eines Bildes, das Goethe mir in diesen Tagen zeigte, wo Christus auf dem Meere wandelt, und Petrus, ihm auf den Wellen entgegenkommend, in einem Augenblick anwandelnder Mutlosigkeit sogleich einzusinken anfängt. »Es ist dies eine der schönsten Legenden,« sagte Goethe, »die ich vor allen lieb habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, dass der Mensch durch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei.«

lebendiger Glaube braucht sich nicht dauernd selbst den Puls zu fühlen. Er ist selbstvergessen, weil ihn nur eins fasziniert und weil er darum nur eins im Blick hat: Jesus.

Und darum interessiert ihn auch nicht das Wunder als solches. Der Fortgang der Geschichte bestätigt das. Jesus befiehlt: Komm her!, und Petrus steigt aus, um zu Jesus zu gehen. Im Vertrauen auf ihn macht er tatsächlich einige Schritte über das Wasser hin zu Jesus. Aber da kommen die Brecher. Er verliert Jesus aus dem Blick, wird sich der Unmöglichkeit seiner Situation bewusst und fängt an zu sinken. Und doch hat er etwas dazu gelernt. Er lässt es nicht dabei, mit den Armen zu rudern und mit den Beinen zu strampeln, obwohl er sicher auch wieder dieses gewohnte Krisenmanagement angewandt hat. Doch darin erschöpfen sich seine Bemühungen nicht, sie haben ihm auch gar nichts genützt. Jetzt weiß er, an welche Adresse er sich wenden muss. Und so ruft er gurgelnd und prustend: „*Herr, rette mich!*“ Und jetzt, ihr Lieben, jetzt kommt das eigentliche Wunder. „*Sofort*“, heißt es hier, sofort ist Jesus zur Stelle und ergreift ihn, und sie steigen beide ins Schiff. –

Wir atmen auf. Die Geschichte wäre keine Gute Nachricht, wenn das Gehen auf dem Wasser – mit großem, starkem Glauben, versteht sich! – zu den Pflichtübungen eines Christen gehörte. Bei Petrus hat es nicht geklappt, bei mir wäre es wahrscheinlich nicht viel anders. Aber das hat sich nicht nur bei Petrus, sondern auch bei uns immer wieder ereignet und will sich immer wieder ereignen: **Jesus trägt unsern versagenden Glauben**. Das ist der starke Trost. Auch wenn wir mit unserem Glauben ins Schwimmen kommen, er lässt uns nicht untergehen.

Gerade an Petrus ist das sehr schön zu sehen. „*Und wenn ich mit Dir sterben müsste, will ich Dich nicht verleugnen*“, tönte er.³ Wir wissen, wie die Geschichte weiterging. „*Herr, ich bin bereit, mit Dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.*“ Jesus trägt auch das, und er lässt seinen Petrus wissen: „*Gott hat dem Satan erlaubt, dich auf die Probe zu stellen. Aber ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhört.*“⁴ Diese Bitte hat Jesus sicher schon mit vorgebracht, als er damals nach dem Speisungswunder allein auf dem Berg mit dem Vater sprach. Und wie er sich für den Petrus stark gemacht hat, so vertritt er auch unsere Sache bei Gott und setzt sich dafür ein, dass unser brüchiger Glaube nicht zum Teufel geht.

Petrus ist nachher der Apostelfürst geworden. Aber er ist nirgendwo als Glaubensheld dargestellt. Sein Christsein besteht nicht in dem, was er in sich selbst aufzuweisen hat, sondern darin, dass sein Herr immer wieder die Hand nach ihm ausstreckt und ihn hält. Der „kleingläubige“ Petrus ist im Jüngerkreis der Erste. An ihm wird uns vorgeführt, was es mit dem Evangelium überhaupt auf sich hat. Wo alles von Jesus abhängt, kann auch der Versager Apostel sein. Denn er kommt seinen bedrängten Leuten zu Hilfe, und er trägt unsern versagenden Glauben. Und darum können wir es wagen, selbst über das Wasser hin einen Schritt auf ihn zuzugehen. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

CoSi Nr. 172 (Fürchte dich nicht)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

³ Mt. 26,35

⁴ Lk. 22,31f